

„Kirche sind wir alle“

Teil 2 des Vortrags von Barbara Reul-Nocke.

Das ist keine moderne Erfindung ungeduldiger Laien. Schon das Zweite Vatikanische Konzil hat ausdrücklich von der Würde und der Verantwortung der Laien gesprochen. Die geweihten Hirten sollen - so heißt es in *Lumen gentium* – den Rat der Laien nutzen, ihnen Aufgaben übertragen und ihnen „Freiheit und Raum im Handeln“ lassen. Das wurde vor mehr als 60 Jahren formuliert. Und Papst Franziskus hat später daran erinnert: „Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger.“ Eigentlich ist das eindeutig. Und trotzdem müssen wir uns fragen: Ist diese Überzeugung im Alltag unserer Kirche wirklich schon angekommen? Erleben Menschen, die sich engagieren möchten, tatsächlich diesen Raum? Erleben sie, dass ihre Erfahrungen gefragt sind? Dass Widerspruch erlaubt ist? Dass neue Ideen willkommen sind? [...]

Vielerorts erleben wir ein angespanntes Kommunikationsklima. Menschen ziehen sich aus kirchlichen Gremien zurück oder überlegen, ob sie überhaupt noch kandidieren wollen. Engagierte haben manchmal den Eindruck, dass ihre Stimme zwar gehört, aber nicht unbedingt berücksichtigt wird. Das dürfen wir nicht einfach hinnehmen.

Denn wir können nicht einerseits beklagen, dass immer weniger Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen – und andererseits denjenigen, die es tun wollen, zu wenig Gestaltungsmöglichkeiten geben. Vielleicht brauchen wir deshalb einen Perspektivwechsel. Wir reden in der Kirche sehr viel über Strukturen. Über Zuständigkeiten. Über Ämter. Über pastorale Einheiten. Über Gremien. Über Entscheidungswege. All das ist notwendig. Aber manchmal besteht die Gefahr, dass wir die Institution mit ihrem Auftrag verwechseln. Jesus hat nicht gesagt: „Geht hinaus in alle Welt und entwickelt möglichst komplizierte Gremien und undurchsichtige Organigramme.“ Er hat gesagt: „Geht hinaus.“

[...] Während wir darüber diskutieren, wer für was zuständig ist, stehen draußen Menschen mit ganz anderen Fragen. Menschen fragen: Wer sieht mich, wenn ich einsam bin? Wer steht neben mir, wenn mein Leben aus den Fugen gerät? Wer verteidigt meine Würde? Wo finde ich Gemeinschaft? Wo darf ich zweifeln? Wo werde ich nicht danach beurteilt, was ich leiste, woher ich komme oder wie perfekt mein Leben aussieht?

[...] Unsere Gesellschaft braucht Menschen, die sich einmischen. Sie braucht Menschen, die für Demokratie und Menschenwürde eintreten. Die widersprechen, wenn Menschen ausgegrenzt werden. Die Familien unterstützen. Die Kinder und Jugendliche ernst nehmen. Die Einsamen nicht vergessen. Die sich für Menschen einsetzen, die arm, krank, wohnungslos oder verzweifelt sind. [...]

Mich trägt ein christliches Menschenbild, das sagt: Der Wert eines Menschen hängt nicht davon ab, was er leistet. Nicht davon, wie erfolgreich er ist. Nicht davon, ob sein Leben gerade gelingt. Und auch nicht davon, ob er unseren Vorstellungen entspricht. Jeder Mensch besitzt eine eigene unverlierbare Würde. Das ist eine zutiefst christliche Überzeugung – und zugleich eine, die unsere Gesellschaft heute dringend braucht. Und schließlich gehört für mich zum Glauben eine Hoffnung, die größer ist als das, was wir gerade sehen. Die

Hoffnung, dass Scheitern nicht das letzte Wort haben muss. Dass Menschen sich verändern können.

[...] Katholisch bedeutet schließlich: umfassend. Eine Weltkirche mit rund 1,4 Milliarden Menschen. Eine Kirche, die Verschiedenheit aushalten können muss. Eine Kirche, in der Menschen sagen dürfen: „Das sehe ich anders.“ Und trotzdem miteinander verbunden bleiben. Dazu gehört für mich auch eine Kirche, in der Frauen nicht vor allem deshalb geschätzt werden, weil sie seit Jahrzehnten zu den zuverlässigsten Ehrenamtlichen gehören.

Sondern eine Kirche, in der Frauen selbstverständlich Verantwortung übernehmen und Entscheidungen mitgestalten. Dass fünf Frauen gemeinsam diese Aufgabe im Katholikenrat übernehmen, ist deshalb vielleicht auch ein kleines Zeichen. Wir wollen nicht nur darüber sprechen, dass Laien und Frauen Verantwortung in unserer Kirche übernehmen sollen. Wir tun es einfach. Und dabei wollen wir nicht gegen jemanden arbeiten. Wir wollen für etwas arbeiten. Für eine lebendige Kirche. Für eine Kirche, die zuhört.

[...] Vielleicht müssen wir dabei auch lernen, nicht jede Veränderung zuerst als Verlust zu betrachten. Natürlich verändert sich Kirche. Manches, was uns vertraut war, wird verschwinden. Das tut manchmal weh. Aber die entscheidende Frage lautet nicht: Wie bewahren wir möglichst viel von dem, was einmal war? Die entscheidende Frage lautet: Was müssen wir bewahren, damit das Wesentliche bleiben kann? [...]

Das Wesentliche ist die Botschaft, die uns anvertraut ist. [...] Dafür lohnt es sich, katholisch zu sein. Und dafür lohnt es sich, sich einzumischen. Ich freue mich darauf, dass wir das gemeinsam tun.